

wilma

Wilhelmstädter Magazin Nr. 1, Februar/März 2014

Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos und werbefrei, Herausgeber: Bezirksamt Spandau von Berlin, Stadtentwicklungamt



Seite 3

Brücken in Spandau

Nicht nur die Freybrücke hat Reparaturbedarf. Auch die Schulenburgbrücke müsste erneuert werden. Eigentlich...

Seite 7

Repaircafé

Kaputtes kann man auch reparieren. Das entlastet Geldbeutel und Umwelt: Unter Anleitung im Repaircafé!

Seite 8/9

Kriminalprävention...

... auch im Städtebau. Polizeioberrat Dirk Schnurpfeil, Leiter des Polizeiabschnitts 23, im Interview.



Bilderrätsel Wo wurde dieses Foto aufgenommen? Wer weiß, welchen Ort in der Wilhelmstadt das Bild zeigt, schickt die Lösung mit genauer Absenderadresse an die Redaktion: »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin oder per Mail an: wilma@berliner-ecken.com Einsendeschluss ist Montag, der 31. März. Unter den richtigen Einsendungen wird ausgelost, der Gewinner erhält einen 20-Euro-Büchergutschein für die Dorotheenstädtische Buchhandlung. Unser letztes Bilderrätsel zeigte eine Fassade in der Weißenburger Straße 12. Gewinnerin ist Ingrid Gaedig – herzlichen Glückwunsch! Der Büchergutschein wird Ihnen per Post zugeschickt.

Kiez-Pfadfinder: Ein Wegweiser für ältere Menschen

Welche Freizeitangebote gibt es für Seniorinnen und Senioren in der Wilhelmstadt? Wo können sich ältere Menschen treffen? Wo findet man Rechtsberatung zum Sozial- oder Betreuungsrecht oder ambulante Pflegedienste? Wo ist der nächste Schlüsselservice oder ein Orthopädie-Fachgeschäft? Der Bürgerverein »Meine Wilhelmstadt e.V.« hat jetzt ein praktisches und hilfreiches Falblatt mit dem Titel »Kiez-Pfadfinder« herausgegeben, auf dem zahlreiche wichtige Adressen insbesondere für ältere Menschen verzeichnet sind. Das Spektrum reicht von Seniorenwohnhäusern und -Klubs und Kirchgemeinden über Buslinien, Postfilialen, ärztliche und Apotheken-Bereitschaftsdienste bis hin zu wichtigen Notfall-Telefonnummern von Polizei und Feuerwehr. Außerdem informiert es über Beratungsangebote des gemeinnützigen Stadtteilvereins »Meine Wilhelmstadt e.V.«, der mit seinem Sozialteam im Stadtteilladen Adamstraße 39 jede Woche Sprechstunden zu unterschiedlichen Themen anbietet. So gibt es beispielsweise jeden Mittwoch von 15.30 Uhr bis 17.30 Uhr fachkundige Beratung zu Fragen rund ums Betreuungsrecht und Rente.

Der handliche Stadtteilplan für Senioren ist kostenlos und erhältlich im Stadtteilladen Adamstraße 39 und in vielen Geschäften im Gebiet. Es wurde u. a. aus dem Programm »Aktive Zentren« gefördert.

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Öffentliches Treffen mit der Redaktion am 19. März

In dieser Zeitung sollen unterschiedliche Stimmen ein Forum finden, um die Vielfalt der Sichten auf das Gebiet zu spiegeln. Ihre Meinung ist uns wichtig! Deshalb laden wir alle interessierten Leserinnen und Leser zu einem offenen Treffen mit der Redaktion ein, auf der wir uns persönlich begegnen und austauschen können. Uns interessiert natürlich, welche Themen Sie im Gebiet bewegen, worüber wir berichten sollten ... Und selbstverständlich interessiert uns dabei auch Ihre Meinung zur WILMA. Teilen Sie uns Ihre Wünsche und Anregungen, Ihre Kritik und Ideen mit! Wir treffen uns am Mittwoch, dem 19. März, ab 17.30 Uhr im Café »Barfly« in der Brüderstraße 47 und freuen uns auf Sie!

Die Redaktion

Termine

Allgemeine Öffnungszeiten des Stadtteilladens in der Adamstr. 39:

Mo 10–13 Uhr, Di 10–13 Uhr und 17–19 Uhr, Mi 10–13 Uhr, jeden 2., 3. und 4. Mittwoch 15.30–17.30 Uhr, Do 16–19 Uhr, Fr 9–14 Uhr

Bürozeiten des Geschäftsstraßenmanagements:

Di + Mi 10–13 Uhr im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Sprechstunde des Büros KoSP (Gebietsbeauftragte für die Wilhelmstadt):

Fr 9–14 Uhr im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Öffentliche Sitzungen der Stadtteilvertretung:

jeden 3. Mittwoch im Monat, 19 Uhr, im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Stadtteilvertretung, AG Verkehr:

jeden 2. Mittwoch im Monat, 19–21 Uhr, im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Wöchentliche Beratungsangebote des Vereins

Meine Wilhelmstadt e.V.: siehe S. 15

Nächste WILMA

Haben Sie Anregungen für diese Zeitung? Über welche Themen oder Probleme, Menschen und Initiativen sollten wir berichten? Wo finden Sie die WILMA, wo sollte sie noch ausgelegt werden? Schreiben Sie uns, mailen Sie oder rufen Sie uns an! Wir freuen uns über Ihre Ideen.

Unsere nächste Ausgabe erscheint am 3. April. Redaktionsschluss ist Montag, der 17. März.

Impressum

HERAUSGEBER Bezirksamt Spandau von Berlin, Abteilung Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

REDAKTION Christof Schaffelder, Ulrike Steglich, Nathalie Dimmerw
REDAKTIONSADRESSE »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel.: (030) 283 31 27, mail: wilma@berliner-ecken.com

FOTOREDAKTION Tanja Schnitzler, tanjaschnitzler@yahoo.de

ENTWURF UND GESTALTUNG Kai Dieterich, www.morgen-berlin.com

DRUCK Henke Druck info@henkepressdruck.de

V.I.S.D.P. Ulrike Steglich / Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Auch die Schulenburgbrücke ist dran – irgendwann!

Bricht Spandau alle Brücken ab? Jedenfalls sind sie arg reparaturbedürftig ...



Erst, wenn etwas nicht mehr so funktioniert, wie es sollte, weiß man, was man daran hat. Das gilt auch für Brücken, vor allem wenn sie das nicht mehr können, wofür sie geschaffen sind: Lasten tragen. Das bekam man in der Wilhelmstadt in den Januartagen zu spüren, als ohne Vorankündigung die Freybrücke über die Havel für den Schwerlastverkehr gesperrt wurde – und in den ersten Tagen sich nicht nur viele LKWs, sondern auf einmal auch die Gelenkbusse des M49 durch die Pichelsdorfer Straße zwängten. Inzwischen hat sich die Situation entspannt und die Schwerlastverkehre haben »ihre« Umwege von und zur Autobahn oder zum Logistikzentrum in Wustermark über die Ruhlebener Straße oder die Juliestumbrücke gefunden. Keine Frage: Die beiden Stahlbogenbauwerke der Schulenburg- und der Freybrücke stellen attraktive und identitätsstiftende Torsituationen für die Wilhelmstadt dar. Aber, wie fast alle Experten für Bau und Sanierung von Brücken bestätigen, ist mit über 100 Jahren das vertretbare Lebensalter für mit Gusseisen genietete Stahlbrücken erreicht. Befürchtungen muss man jedoch nicht haben, denn kaum etwas wird so oft und so gründlich untersucht wie »sanierungsbedürftige Brücken«.

Behelfsbau senkte Freybrücke ab

Vor allem die Freybrücke hat als mehrspurig ausgebaute Bundesstraße in den jüngeren Jahren mit über 50.000 Kraftfahrzeugen täglich (darunter zahlreiche Busse und LKWs) Frequenzen und Lasten zu tragen, die zum Zeitpunkt von Planung und Bau undenkbar waren. Zum Vergleich: Im Jahr 1910, zwei Jahre nach Fertigstellung der Brücke, wurden im gesamten Raum des späteren Groß-Berlins gerade mal 7.000 Kraftfahrzeuge gezählt. Die massive Zerstörung der Freybrücke in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs und der Aufbau unter Verwendung deformierter und wiederhergerichteter alter Brückenteile hatten mit dazu beigetragen, dass schon vor Jahren mit einer Geschwindigkeitsbegrenzung auf die Sanierungsbedürftigkeit reagiert wurde. Dazu kamen nun auch noch die Arbeiten zum Bau der direkt angrenzenden Behelfsbrücke, die ab Sommer 2014 den Verkehr aufnehmen soll, wenn die alte Freybrücke abgerissen und neugebaut wird. Im tiefen sumpfigen Gelände führten laut der zuständigen Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt die Arbeiten an den Gründungen des Behelfsbaus zu Veränderungen im Untergrund und dadurch zur

Absenkung der alten Tragwerkskonstruktion. Daraufhin wurde – nach dem Einbau weiterer Stützen – die Beschränkung auf eine Maximallast von 18 Tonnen je Fahrzeug bei 30 km/h Geschwindigkeit festgelegt.

»Deutsche Einheit Nr. 17«

Lange wurde über Sanierung oder Neubau und die Sanierungskosten kontrovers diskutiert. Den Ausschlag gab das Verkehrsprojekt »Deutsche Einheit Nr. 17«, das u. a. den Ausbau der »Unteren Havel Wasserstraße« und den Neubau der Frey-, Schulenburg- und Charlottenbrücke in Spandau vorsah. Obwohl inzwischen der Wasserstraßen-ausbau ad acta gelegt ist, blieb das Projekt des Ersatzneubaus der Freybrücke erhalten. Rund 85% der Kosten werden von der Fernstraßen- und der Wasserstraßenverwaltung des Bundes getragen.

Anders bei der Schulenburgbrücke – hier muss Berlin in die Kasse greifen. Vor zehn Jahren hatte die Pressesprecherin der Verkehrsverwaltung, Petra Rohland, die Schulenburgbrücke noch als eine der zehn Berliner Brücken mit dem höchsten Sanierungsbedarf benannt. Gebaut 1907–1909, war die Brücke damals bereits auf größere Lasten angelegt, da sie vor allem den Güterverkehr auf Schiene und Straße vom Südhafen zum Spandauer Güterbahnhof aufzunehmen hatte.

Güterbahnhof, Hafenbahn und nennenswerter Lastverkehr von und zum Südhafen sind schon längst Geschichte, und doch haben Materialermüdungen im Laufe der Jahre dazu geführt, dass auch die Schulenburgbrücke für Fahrzeuge mit mehr als 18 Tonnen Gesamtgewicht gesperrt ist. Auf unsere aktuelle Anfrage bestätigte Petra Rohland, dass für die Schulenburgbrücke auch weiterhin ein Ersatzneubau vorgesehen ist – nur der Zeitpunkt sei völlig offen. Neben dem Grad der Schäden sei auch die Bedeutung der Brücke für den überbezirklichen Verkehr ausschlaggebend. Das kann den Wilhelmstädtern nur Recht sein: Ein Ersatzneubau für die Schulenburgbrücke steht derzeit nicht auf Platz eins der wichtigsten Verkehrsprojekte!

Thomas Streicher



Wilhelmstädter Adventskalender Nr. 2

Wieder ein großer Erfolg

Am 1. Dezember, einem Samstag, war der Hof der Metzger Straße 2 neben der Weinhandlung Spandau voller Menschen. Dick eingemummelt, denn es war ziemlich kalt, standen sie bei Kerzenlicht und Glühwein, hörten weihnachtlichen Liedern eines Gesangsduos zu, unterhielten sich.

Viele waren gekommen, um hier den Auftakt des »Wilhelmstädter Adventskalenders« zu erleben, und wie schon 2012, wurde die Auftaktveranstaltung wieder von der Weinhandlung Spandau organisiert – Ulrike Trump-Berndt und Friedrich-Karl Berndt empfingen die Besucher wie immer mit großer Gastfreundschaft und Freundlichkeit.

Die Vorweihnachtszeit ist ja für die meisten Menschen meist eher stressig. Umso schöner, dass sich etliche Gewerbetreibende und Initiativen der Wilhelmstadt zusammenfanden, um – nach der Premiere 2012 – auch 2013 wieder mit Hilfe des Geschäftsstraßenmanagements gemeinsam einen »Lebendigen Adventskalender« auf die Beine zu stellen: mit großem Erfolg.

An jedem Tag der Vorweihnachtszeit, vom 1. bis 24. Dezember, boten Initiativen, Kirchengemeinden und vor allem viele Gewerbetreibende der Wilhelmstadt besondere Aktionen an: ob Basteln, Konzerte, Brunchs oder Adventsfeiern.

Es ging darum, auch einmal innezuhalten, Luft zu holen, miteinander ins Gespräch zu kommen, das Gemeinschaftsgefühl zu stärken und die besonderen Perlen des Wilhelmstädter Stadtlebens entdecken zu können.

Auftakt zum Wilhelmstädter Adventskalender 2013: Ulrike Trump-Berndt von der Weinhandlung Spandau und Stadtrat Carsten M. Röding vor dem Weihnachtsbaum auf dem Metzger Platz.

Zum Beispiel bei Musik, Weihnachtsbäckerei, heißen Getränken und vielfältigen anderen Angeboten wie Kinderschminken oder Gesundheitsmassagen. Das mussten keine großen Aktionen sein – es geht um die Geste und die Möglichkeit, sich in freundlicher Atmosphäre zu begegnen. Da spendierte der Blumenladen »Zum Blümchen« in der Adamstraße Kakao und Pikantes, die Hohenzollern Apotheke servierte – passend zur Jahreszeit – heiße Tees zur Stärkung des Immunsystems. Und »Elektro-Wagner« in der Adamstraße (bei dem viele Wilhelmstädter auch ihre Post und Pakete abgeben) lud zum weihnachtlichen Konzert samt Tombola ein, die Boutique »radi 55« in der Pichelsdorfer Straße offerierte »Last minute Nikolaus-Ideen« mit Musik.

In den Schaufenstern der beteiligten Geschäfte zeigten gestaltete Ziffern an, an welchem Tag hier eine Aktion stattfindet.

Diesmal musste das Wilhelmstädter Geschäftsstraßenmanagement (das die Aktion initiierte, organisierte und begleitete) gar nicht mehr viel Überzeugungsarbeit leisten, um genügend Teilnehmer zusammenzubekommen: Denn nach dem großen Erfolg des »Adventskalenders« von 2012, der über die Wilhelmstadt hinaus auch die angrenzenden Gebiete und Gemeinden erreicht hatte, kamen Gewerbetreibende und Initiativen auch von selbst auf die Geschäftsstraßenmanager zu, um sich an der Aktion zu beteiligen. Auch die evangelische Melanchthon-Kirchgemeinde hatte sich aktiv an der Organisation des gesamten Adventskalenders beteiligt.

Zudem konnten 2013 wieder zwei festlich geschmückte Weihnachtsbäume aufgestellt werden, auf dem Földerichplatz und dem Metzger Platz. Der eine wurde von Kindern der Földerich-Grundschule gestaltet, den Schmuck für den zweiten Weihnachtsbaum steuerten die Damen von der Bastelgruppe bei, die sich jeden Donnerstag im Stadteilladen trifft. Stadtrat Carsten M. Röding weihte die Bäume feierlich ein.

Gewinner des Adventspreisrätsels

Begleitet wurde der Wilhelmstädter Adventskalender auch 2013 von einem Preisrätsel, an dem sich etliche Bürger beteiligten. Bei jeder täglichen Aktion war ein Buchstabe zu entdecken, der Teil des zu findenden Lösungswortes war. Die Preise wurden von teilnehmenden Gewerbetreibenden gestiftet.

Die Gewinner sind:

Sylvia Roth, die einen Gutschein der Hutmacherei Schimo gewann, Gisela Möllenhoff, die einen Gutschein vom Juweliergeschäft Foryta erhielt. Jonas Buschkowsky gewann einen Gutschein der Weinhandlung Berndt. Vier Gutscheine à 10 Euro gingen an Eva Eichler, Sonja Franzke, Marc Schulz und Ulrike Buschkowsky. Und Amal Afif gewann einen Gutschein der Pichelsdorf Apotheke.

Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch!

Neues vom Geschäftsstraßenmanagement

Frühjahrsaktion geplant

Nach dem großen Erfolg des Wilhelmstädter Adventskalenders gibt es nun die Idee, zusätzlich vor Ostern eine weitere Aktion zu starten. Das war auch der Wunsch der Gewerbetreibenden, die sich vom Erfolg des Adventskalenders überzeugen ließen. Möglich wären eine ansprechende österliche Schaufenstergestaltung, verbunden mit Werbeaktionen und einem Rätsel, für das die Gewerbetreibenden die Preise stellen. Interessierte Gewerbetreibende können sich beim Geschäftsstraßenmanagement Wilhelmstadt melden (siehe Seite 15).

Gebietsfonds 2014

Wie bereits in den vergangenen beiden Jahren gibt es auch in diesem Jahr wieder den Gebietsfonds für das Aktive Zentrum Wilhelmstadt. Mit Fördergeldern von insgesamt 10.000 Euro werden Gewerbetreibende, Immobilienbesitzer und Bewohner der Wilhelmstadt bei der Umsetzung von kleinen Maßnahmen und Projekten finanziell unterstützt. Dabei werden 50% der Kosten gefördert – die andere Hälfte der Gesamtkosten finanziert der Antragsteller selbst. Gefördert werden Vorhaben, die die Attraktivität der Wilhelmstadt als Einzelhandels- und Gewerbestandort steigern. Das können bspw. Marketingaktionen und öffentliche

Veranstaltungen sein oder Maßnahmen zur Gestaltung des Straßenraums und von Plätzen.

Im vergangenen Jahr konnten sehr unterschiedliche Projekte mit Geldern aus dem Gebietsfonds unterstützt werden – beispielsweise die Anschaffung einheitlicher Markisen für mehrere Geschäfte, die Aufstellung von Fahrradständern, das Improvisationstheater der Kulturinitiative »Kreative Köpfe« auf den Plätzen der Wilhelmstadt sowie verschiedene Veranstaltungen (z. B. die »Interkulturellen Herbsttage« und das »Fest der Genüsse«). Über die Vergabe der Mittel entscheidet eine Jury, an der auch Mitglieder der Stadtteilvertretung beteiligt sind. Jeder, der eine gute Idee hat, sollte sich beteiligen!

Gegenüber den vorigen Jahren hat sich das Antragsverfahren inzwischen etwas verändert: Die bislang festgesetzten Bewerbungsfristen entfallen, Projektanträge können jetzt ganzjährig und jederzeit beim Geschäftsstraßenmanagement eingereicht werden. Jeweils zum Quartalsende (31. März, 30. Juni, 30. September) entscheidet dann die Jury mit lokalen Akteuren über die Förderung der vorgeschlagenen Projekte. Für die Antragsteller hat das nicht nur den Vorteil, dass sie ihre Vorhaben zeitlich flexibler planen und einreichen können – mit dem neuen Verfahren haben auch »Nachrücker« bessere Chancen, eine Förderung zu erhalten, falls andere Projekte nicht realisiert werden können und damit die Fördergelder wieder zur Verfügung stehen. Weitere Informationen und Antragsformulare gibt es beim Geschäftsstraßenmanagement Wilhelmstadt, Adamstraße 39, sowie unter: www.wilhelmstadt-bewegt.de/geschaeftsstraessenmanagement/gebietsfonds.html

Forum Geschäftsstraßenmanagement

Auch in diesem Jahr bieten die Geschäftsstraßenmanager für die Gewerbetreibenden der Wilhelmstadt die Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen, sich zu unterschiedlichen Themen zu informieren und sich miteinander besser zu vernetzen. Das nächste »Forum Geschäftsstraßenmanagement« findet am Dienstag, dem 11. März, von 19 bis 21 Uhr statt.

Themenschwerpunkte sind dabei die Auswertung des »Wilhelmstädter Adventskalender 2013« sowie die Vorbereitung der Frühjahrsaktion 2014 und Informationen zum Gebietsfonds 2014.

Das nächste Forum findet am 13. Mai statt – von 19 bis 21 Uhr im Stadteilladen.

Immobilien-Stammtisch

Für Gewerbetreibende und Eigentümer findet am 3. April der 5. »Immobilien-Stammtisch Wilhelmstadt« von 17.30–19.30 Uhr im Stadteilladen Adamstraße 39 statt. Er wird vom Geschäftsstraßenmanagement mit Unterstützung von »Haus und Grund Spandau« organisiert und richtet sich insbesondere an Hauseigentümer.

Diesmal geht es um insbesondere um das neue Instrument der Business Improvement Districts (BID) vor dem Hintergrund der neuen Gesetzgebung, die Präsentation der neuen Standortbroschüre für die Wilhelmstadt und andere Aktivitäten des Geschäftsstraßenmanagements.

Terminbestätigung erbeten bis 13. März unter Tel. 30 124697 oder 37592721, Mail: gsm@wilhelmstadt-bewegt.de



Daniela Schimo hat erst vor ein paar Monaten ihr Hutfachgeschäft in der Adamstraße eröffnet. Die erfahrene Hutmacherin beherrscht nicht nur ihr Handwerk perfekt, sondern engagiert sich seit vielen Jahren auch sozial in vielfältiger Weise. Mit der Aktion »Wir packen eine Hut-schachtel!« im Rahmen des Wilhelmstädter Adventskalenders (siehe nebenstehende Seite) sammelte sie beispielsweise Spenden für die Kinderstation des Evangelischen Waldkrankenhauses Spandau. Innerhalb von zwei Wochen kamen über 50 kleine Geschenke zusammen – für Kinder, die die Adventszeit oder Weihnachten nicht zu Hause erleben konnten, sondern im Krankenhaus verbringen mussten.

Am 17. Dezember besuchte Daniela Schimo (im Bild rechts) in Begleitung des Stadtrats Carsten M. Röding mit einem Korb voller Geschenke die Kinderstation des Waldkrankenhauses – und bescherte damit den kleinen Patienten eine große Überraschung und auch etwas Trost.

Leserpost

Betr.: WILMA Nr. 6, Dez. 2013

Zu: »Die Westberliner Subventionitis ist vorbei«, Interview mit Nils Busch-Petersen, Geschäftsführer des Einzelhandelsverbandes Berlin-Brandenburg

Sehr geehrte Redaktion,
Sie haben vermutlich absichtlich diese impulsive und provokative Bemerkung von Herrn Busch-Petersen als Überschrift für Ihr Interview gewählt, um auf diesen Artikel besonders aufmerksam zu machen.

Deutlicher, als er es gesagt hat, kann man das »Förderprogramm Aktive Orts- und Stadtteilzentren« nicht ablehnen, denn im Rahmen dieser Subvention sollen 27 Millionen Euro in der Wilhelmstadt investiert werden. Hat er das Vorwort von Herrn Stadtrat Röding in der Erstausgabe von WILMA nicht gelesen? Und warum haben Sie ihn in Ihrem Interview nicht darauf angesprochen? Er spricht zwar vom Kurfürstendamm, meint aber auch die Wilhelmstadt.

Dass das alte »Westberlin« mit seiner Subventionitis für ihn die Krätze sei (!), ist purer Populismus, der wieder einmal »in« zu sein scheint. Abgesehen davon, dass auch Spandau zum alten West-Berlin gehört und auf Subventionen bis zum Mauerfall angewiesen war, verschweigt er, dass Ostberlin in großem Umfang Subventionsempfänger der DDR war, wie ihm Nicht-Ostberliner bestätigen dürften. Aber er hat auch noch eine weitere Botschaft: Wir seien Bestandteil der Freizeitgesellschaft und möchten auch so behandelt werden und sonntags einkaufen wollen. Wollen wir das in der Wilhelmstadt wirklich? Die Pichelsdorfer Straße und die Adamstraße auch an jedem Sonntag voller Menschen und Autos, die Parkplätze suchen? Wo wohnt er eigentlich selber?

Girls Day am 27. März! Mädchen mit Zukunft

Der »Girls Day« bietet jährlich Schülerinnen ab Klasse 5 die Möglichkeit, die Arbeitswelt kennen zu lernen und einen Einblick in die unterschiedlichsten Berufe zu gewinnen. Im Mittelpunkt stehen Berufe im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich. Selbstverständlich nutzen Mädchen heutzutage Handys und Computer. Warum sollen sie nicht auch Berufe, wie z. B. Softwareentwicklerin, Biophysikerin oder KFZ-Mechatronikerin erlernen? Mädchen werden ermutigt, die Vielfalt ihrer Begabungen zu nutzen und sich auch für Berufe in neuen zukunftsträchtigen Branchen zu in-



Warum kaufen die Leute im Internet bevorzugt am Sonntag ein? Weil die Läden um die Ecke geschlossen sind? Wo leben diese Sonntags-Internet-Kunden? Kaufen die städtischen Kunden an den verkaufsoffenen Sonntagen nicht im Internet? Dass die DDR-Händler entsetzt gewesen sein sollen, als ihnen das westdeutsche Ladenschlussgesetz übergeholfen worden sei, kann ich mir nicht vorstellen. Abgesehen davon, dass die DDR der Bundesrepublik in seiner bestehenden Form und mit den hier geltenden Rechten beigetreten war, dürften die DDR-Händler zunächst einmal über das ihnen nunmehr unbegrenzt zur Verfügung stehende Warenangebot erfreut gewesen sein. Wie sagt der Berliner: »Jeht's ooch ne Nummer kleiner?« Im Übrigen: Das Förderkonzept für die Wilhelmstadt ist grundsätzlich richtig und auch berechtigt!

Mit freundlichen Grüßen,
Hans-Jürgen Steinmüller

Sehr geehrter Herr Steinmüller, wir freuen uns immer über engagierte Leserzuschriften und Debattenbeiträge! Hier nur eine kleine Richtigstellung: Mit der »Westberliner Subventionitis« hatte der von uns interviewte Nils Busch-Petersen (Geschäftsführer des Berlin-Brandenburger Einzelhandelsverbandes e.V.) keineswegs das Förderprogramm »Aktive Zentren Berlin« gemeint, aus den Maßnahmen u. a. für das Sanierungsgebiet Wilhelmstadt finanziert werden! Diese notwendige Städtebauförderung wurde von Busch-Petersen nicht kritisiert. Vielmehr meinte er mit seiner Bemerkung die sehr üppige Senats-Subventionierung, mit der eine einmalige Weihnachtsaktion der (ohnehin nicht armen) Kudamm-Händlergemeinschaft gefördert wurde – aus Steuergeldern. Es ging dabei um viele 100.000 Euro. – Vielleicht war der Text in dieser Hinsicht missverständlich. Wir bitten um Entschuldigung.

Die Redaktion

Auch in Spandau gibt es zahlreiche Angebote von Industrie und lokalen Handwerksbetrieben – so bietet die Hutmacherei Schimo an diesem Tag einer jungen Frau einen handwerklichen Schnuppertag an (Bewerbungen bis zum 10. März bei Frau Schimo, Adamstraße 18). Es engagiert sich auch die Politik: Junge Mädchen und Frauen können am 27. März dem Bundestagsabgeordneten Swen Schulz (SPD) Fragen stellen und über Politik diskutieren.

Mehr Informationen zu den Aktionen unter:
www.girls-day.de/Girls_Day-Radar

Repair-Café – gegen die Wegwerfkultur

Künftig monatlich im Stadtteilladen



Die Welle kommt aus Holland und erfasst derzeit Berlin: In etlichen Nachbarschaftsläden und Stadtteilzentren öffnen zunehmend »Repair-Cafés«. Dorthin kann man – meist einmal im Monat – kaputte Geräte bringen und sie unter Anleitung reparieren. Oder man kommt, um anderen beim Reparieren zu helfen. In Spandau hat bereits das zweite Repair-Café eröffnet: im Stadtteilladen in der Adamstraße 39, zunächst am Dienstag, den 11. März und dann immer jeden zweiten Donnerstag im Monat zwischen 17.30 und 20 Uhr. Der Grundgedanke ist simpel: Kostenlos reparieren ehrenamtliche Bastler Geräte, die sonst auf dem Müll gelandet wären und teuer neu gekauft werden müssten.

»Im anderen Spandauer Repair-Café in der Schönwalder Straße 23 ist die Nachfrage extrem groß, die Leute rennen uns die Bude ein,« erzählt Holger Drefs, der als Ingenieur ehrenamtlich mitarbeitet. Initiiert wurde das Repair Café von der Klimawerkstatt Spandau. Er hat sichtlich Spaß an seiner ehrenamtlichen Tätigkeit, die er auch ethisch für sehr sinnvoll erachtet: »Wir schmeißen viel zu viel weg, ohne auch nur eine Reparatur zu versuchen. Dadurch wird natürlich die Umwelt belastet: vor allem in den Ländern, in denen die elektrischen Geräte produziert werden, und in denen, wo die Rohstoffe unter oft grausamen Bedingungen gewonnen werden.« Doch viele kommen auch mit Sachen, die sie einfach nicht wegwerfen wollen, weil sie über die Jahre eine persönliche Beziehung zu ihnen aufgebaut haben.

»Zum Beispiel neulich das Ehepaar mit der Musikanlage aus den 70er Jahren: Da war nur ein Kontakt abgegangen. Die Anlage war dann im Handumdrehen wieder repariert und funktioniert jetzt wieder tadellos. Das Paar war froh, das gute Stück behalten zu können.«

Dabei geht die Reparatur natürlich nicht immer so schnell – oft fehlen die notwendigen Spezialteile: »Die kann man dann aber bestellen und einbauen. Oder man kann sich an spezialisierte Reparaturbetriebe wenden, von denen es in Berlin aber leider immer weniger gibt. Für entsprechende Hinweise sind wir stets dankbar!« Die meisten Gäste kommen mit Elektrogeräten, aber auch andere Gegenstände werden repariert: »Auch Pull-over und Gartenstühle zum Beispiel«, erzählt Holger Drefs. Dankbar ist das Repair-Café natürlich all jenen, die sich im Reparieren auskennen und gern anderen bei der Reparatur helfen wollen. Die sollten jedoch möglichst auch Werkzeug mitbringen: »Wir haben Werkzeuge hier, aber es schadet natürlich nichts, wenn man mehr davon hat. Das beschleunigt den Ablauf.« Mitmachen sollten aber alle Besucher: »Wenigstens die Geräte aufschrauben sollten sie schon!«

Empfehlenswert ist es übrigens, seine (falls vorhanden) halbwüchsigen Kinder mitzuschleifen – auch wenn sie noch so jammern, dass sie lieber am Computer spielen würden. Dem Autor dieses Artikels jedenfalls waren seine beiden Söhne später für diesen gelinden Gewaltakt dankbar. Mit einem DVD-Player, der immer öfter Aussetzer und Riesenpixel hervorbrachte, und den zunächst sehr widerstrebenden Pubertierenden im Schlepptau besuchte er ein Berliner Repair-Café. Und obwohl es mehr als eine Stunde brauchte, bis er endlich an der Reihe war, wurde es nie langweilig: Es war einfach spannend, zuzuschauen, wie Bohrmaschinen, Monitore, Fotoapparate und Toaster aufgeschraubt und durchgecheckt wurden. Auch die Söhne waren schnell fasziniert und erwägen jetzt, ihre Lehrer anzusprechen, um in der Schule eine »Repair-AG« einzurichten. Der DVD-Player funktioniert wieder tadellos: Eine Motte hatte sich auf ominösen Wegen hinein verirrt, und die Linse des Lasers musste mal gereinigt werden. Letzteres sei bei vielen DVD-Playern ein Problem und nicht immer mit »Reinigungs-DVDs« in den Griff zu bekommen, so hieß es. Logisch, dass das »Spendenschwein« auf dem Repair-Tisch dankbar gefüttert wurde ... cs

Repair Cafés in Spandau

Paul-Schneider-Haus, Schönwalder Straße 23:
Jeden letzten Montag im Monat (also 24. Februar, 31. März,...),
17.30–20 Uhr

Stadtteilladen Adamstraße 39:
Dienstag 11. März und dann jeden zweiten Donnerstag im
Monat (8. April,...), 17.30–20 Uhr

Weitere Informationen:
www.klimawerkstatt-spandau.de, Tel. 030 / 39 79 86 69
mehr zu Repair-Cafés weltweit: www.repair-cafe.org

»Für die Bürger sind solche Fragen sehr echt!«

Städtebauliche Kriminalprävention funktioniert auch im Alltag



TANJA SCHNITZLER

Ein Interview mit Polizeioberst Dirk Schnurpfeil, dem Leiter des Polizeiabschnittes 23 im südlichen Spandau. Dirk Schnurpfeil beschäftigt sich schon seit längerem mit dem Thema Städtebau und Prävention, seit rund vier Jahren auch vor Ort in Spandau:

Herr Schnurpfeil, Sie waren zweimal in den USA beim »American Crime Prevention Institute (ACP I)« in Kentucky zu internationalen Schulungskursen zum Thema »Städtebau und Prävention«. Welche Erkenntnisse haben Sie mit zurückgebracht?

Was ich dort lernen durfte, war sehr interessant und motivierend. Ich glaube, das hat uns in Berlin ein Stück weiter gebracht – obwohl die rechtlichen Bedingungen in den USA natürlich andere sind.

Dort ist das Baurecht sehr viel konkreter und handhabbarer geregelt. Die Polizei und vor allem die Feuerwehr werden in der Planungsphase von Bauwerken viel direkter einbezogen. »Make partnership to the fire department!« war deshalb der wichtigste Ratschlag meiner Kollegen. Den kann man aber nicht so einfach auf Berlin übertragen.

Aber die Grundfragen sind natürlich die gleichen: Wie kann man Aspekte der Sicherheit schon im architektonischen Entwurf mit berücksichtigen? Wie kann man öffentliche Räume und private Anlagen so gestalten, dass dort potenzielle Täter eher

Abstand von kriminellen Handlungen nehmen und sich das Sicherheitsgefühl der Nutzer verbessert?

Danach habe ich eine Zeitlang bei der Zentralstelle für Prävention im Landeskriminalamt den Bereich Städtebauliche Kriminalprävention mit aufgebaut. Inzwischen befasst sich hier auch eine Architektin mit solchen Fragen. Die Bedeutung des Themas wird von der Polizeiführung sehr klar erkannt.

Wird die Polizei in Berlin bei der Planung größerer Bauvorhaben regelmäßig einbezogen? Früher war die Polizei als »Träger Öffentlicher Belange« vor allem bei Verkehrsfragen regelmäßig formal an der Planung zu beteiligen. Inzwischen macht das die Verkehrslenkung Berlin, die der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt untersteht. In der Polizei gibt es Bestrebungen, diese Beteiligung wieder zurück zu erlangen. Aber auch als »Anhörungspartner« werden wir sehr ernst genommen – hier in Spandau auf jeden Fall.

Bei öffentlichen Versammlungen im Aktiven Zentrum Wilhelmstadt, etwa zum Verkehrskonzept oder zuletzt, als es um den Spielplatz und die Durchwegung Jägerstraße ging, sind ja auch immer Vertreter der Polizei anwesend und bringen ihr Fachwissen in die Diskussion ein. Das stärkt nach unserer Beobachtung den Stellenwert dieser Versammlungen sehr ...

Als ich vor etwa vier Jahren hier Abschnittsleiter wurde, habe ich sofort einige Mitarbeiter in diesem speziellen Bereich der Prävention schulen lassen. Und natürlich schicke ich die Mitarbeiter der Dienstgruppe, die sich tagtäglich mit dem Gebiet befassen, zu solchen Veranstaltungen. Auch bei der Jägerstraße war das sinnvoll, denn gerade Details wie der konkrete Verlauf und die Gestaltung einer Mauer wirken sich auf die Sicherheitslage aus, etwa, indem dort Annäherungsmöglichkeiten für Räuber geschaffen werden oder eben nicht. Für die Bürger sind solche Fragen sehr echt!

Ein anderes Beispiel aus der Wilhelmstadt ist das neue Wandbild am Metzger Platz. Auch dafür haben Sie sich eingesetzt. Inwieweit taugt es als ein Beispiel für städtebauliche Kriminalprävention?

Der Verein Meine Wilhelmstadt e.V., damals noch unter dem Vorstand von Thomas Claudius, hatte mich zusammen mit dem Künstler Andreas Wunderlich von »Creative Stadt« auf das Projekt angesprochen, das ich ausdrücklich unterstützte. Wandbilder werden in der ganzen Welt eingesetzt, um die Identifikation der Bürger mit dem Stadtraum zu stärken. Dem Metzger Platz tut das gut: Vor allem in den Abendstunden wirkt er für viele Wilhelmstädter ja eher abschreckend. Dieses Wandbild holt die Bürger jetzt sozusagen wieder zurück an den Platz. Natürlich wäre ein richtiges Kino noch besser, aber das lässt sich mit städtebaulichen Mitteln nicht einfach herbei zaubern ...

Wenn die Bürger sich mit einem Ort identifizieren, entsteht hier auch »informelle Sozialkontrolle«. Früher kam bei dem Begriff gleich die Entgegnung »Sozialkontrolle – das sind ja Stasimethoden!«, aber darum geht es genau nicht: Die Kontrolle geht ja nicht von der Polizei aus, sondern informell von den Bürgern, die sich in ihrem Umfeld wohl fühlen, sich gegenseitig ansprechen und das Gefühl geben, nicht allein zu sein. Wenn sie etwas Verdächtiges in der Nachbarschaft beobachten, greifen sie dann viel eher zum Handy und rufen uns an.

Können Sie uns noch andere Beispiele benennen? Im Abschnitt 23 liegt ja auch das Quartiersmanagementgebiet Heerstraße, das noch vor einigen Jahren als »Gefährlicher Ort« eingestuft wurde ...

... aber inzwischen auch wieder aus dieser Liste verschwunden ist. Das zeigt schon, wie erfolgreich dort die Arbeit des Quartiersmanagements ist, mit dem wir intensiv kooperieren. Wenn es das Quartiersmanagement noch nicht gäbe, müsste man es erfinden!

Das Gebiet ist ja hinsichtlich der sozialen Mischung eher schwierig. Hier leben auch etliche Intensivtäter, um die wir uns aber auch kümmern. Wenn man aus der aktuellen Gewaltstatistik die Fälle von häuslicher Gewalt herausnimmt, dann zeigt sich, dass die Gefahr, zum Opfer eines nicht-familiären Gewaltaktes zu werden, in diesem Gebiet nicht größer ist als andernorts.

Das hat unter anderem auch mit den städtebaulichen Maßnahmen zu tun, die dort bereits durchgeführt wurden. Zum Beispiel wurden auf vielen Spielplätzen die Hochbeete aus den 70er Jahren entfernt. Die Beete hatten die Einsehbarkeit der Spielplätze stark behindert und möglichen Tätern Dekkung geboten. Solche »dunklen Ecken« werden nach und nach beseitigt.

Stark engagiert habe ich mich deshalb auch für ein Beleuchtungskonzept für den Wirtschaftsweg »Obstallee« samt angrenzender Grünanlagen. Der ist ja keine öffentliche Straßenfläche, sondern gehört der dortigen Wohnungsbaugesellschaft – er ist aber für die Anwohner der wichtigste Verbindungsweg zum Einkaufszentrum. Anfangs hieß es, für die Beleuchtung sei kein Geld vorhanden, aber inzwischen hat sich doch eine Lösung gefunden.

In Quartiersmanagement- und Sanierungsgebieten werden die Bürger und auch die Polizei ja regelmäßig an Planungen beteiligt. Es finden immer wieder öffentliche Veranstaltungen und Diskussionen statt. Aber wie ist das in den anderen Bereichen ohne »QM« und »Prozesssteuerung«?

Zum einen pflegen wir natürlich intensiven Kontakt zum Bezirksamt und zur Bezirksverwaltung. Der funktioniert hier in Spandau wirklich gut. Ich lese mir auch immer sorgfältig die öffentlichen Umlaufdrucksachen der BVV durch, um auf dem

Laufenden zu sein. Zum anderen gibt es ja auch die städtebauliche Kriminalprävention beim Landeskriminalamt, die sich zumindest bei größeren Bauvorhaben institutionalisiert beteiligt. Aber natürlich fehlt es oft an lokalen Strukturen, die Bürgerbeteiligungen organisieren und Netzwerkarbeit betreiben, ganz von allein geht das nicht. In Berlin soll seit Jahren eine neuer Rahmenstrategie »Soziale Stadtentwicklung« entwickelt werden, die an das QM-Programm »Soziale Stadt« angelehnt ist. Darauf bin ich sehr gespannt!

Prävention findet aber nicht nur im städtebaulichen Bereich statt. In Spandau zum Beispiel gibt es den »Mitternachtssport e.V.« der für seine vorbildliche Arbeit unlängst einen »Bambi« für seine Integrationsarbeit erhalten hat. Hier kicken jedes Wochenende bis drei Uhr nachts Jugendliche in der Sporthalle der Bertolt-Brecht-Oberschule und des Kant-Gymnasiums. Auch etliche Polizisten engagieren sich da in ihrer Freizeit.

Mit meiner vollen Unterstützung: Denn wir können nachweisen, dass »Mitternachtssport e.V.« sehr gut arbeitet. Ansonsten merken wir in unserer täglichen Lagebe-

sprechung nämlich ziemlich genau, wenn sich irgendwo größere Gruppen von Jugendlichen etwa zu einer Facebook-Party getroffen haben. Danach gibt es in der Nähe häufig abgebrochene Rückspiegel und ähnliches zu verzeichnen. Beim »Mitternachtssport« ist das völlig anders. Obwohl sich dort die »Risikogruppe« überwiegend männlicher junger Erwachsener mit Migrationshintergrund trifft, kriegen wir aus polizeilicher Sicht eigentlich gar nichts davon mit.

Zum Schluss noch eine Frage aus der Perspektive von Gewerbetreibenden: Was kann man tun, um die Sicherheit in den Geschäften zu verbessern? Dazu kann man sich natürlich ausführlich bei der Kriminalpolizeilichen Beratungsstelle erkundigen und für den jeweiligen Einzelfall Hinweise bekommen. Allgemein möchte ich raten, unbedingt das Sichtfeld von der Straße aus in den Laden hinein zu ermöglichen und die Schaufenster nicht zu sehr zuzustellen oder zu verkleben. Denn ein Täter setzt sich ungern dem Risiko aus, von der Straße aus gesehen zu werden.

Das Interview führte Christof Schaffelder



Kombibad bald wieder offen Dies ist kein gefährlicher Ort, sondern nur eine Baustelle: Das Sommerbad Spandau Süd in der Gatower Straße wird nach einer Zwangspause im vergangenen Jahr in diesem Sommer wieder in Betrieb gehen. Das sicherten die »Berliner Bäder Betriebe« auf Anfrage zu. In der Schwimmhalle wird gegenwärtig noch gebaut. Sie ist seit 2010 geschlossen und soll im Herbst 2014 wieder eröffnen.

»Zwischendurch entschleunigen...«

Seit 20 Jahren betreibt Sonja Leopold ihren Blumenladen. Ihre Kunden lieben Ihr Einfühlungsvermögen. Doch Lobgesänge will Sonja, wie sie von allen genannt wird, nicht gelten lassen



Der Laden »Zum Blümchen« ist winzig: Rechts und links stapeln sich die Blumen, farblich aufeinander abgestimmt und sorgfältig auf mehreren Ebenen arrangiert. Dahinter türmen sich auf Holzregalen Körbe, Vasen und Töpfe aus Naturmaterialien bis unter die Decke. Wenn drei Kunden gleichzeitig da sind, wird es bereits sehr eng, unweigerlich kommt man in Berührung miteinander.

»Wer hier reinkommt, muss ein wenig Zeit mitbringen«, beginnt Sonja Leopold. Sie steht hinter einem kleinen Tresen und bindet gerade den Strauß für einen Stammkunden – eine kleine Aufmerksamkeit für seine Liebste. Neben ihr brennen Kerzen in hübschen Laternen. »Und seien wir doch mal ehrlich: Es ist doch auch schön, ins Gespräch zu kommen«, fährt die quirlige Frau fort, deren Energie unmittelbar auf ihre Umgebung ausstrahlt. »Anonymität und der Anspruch, immer alles auf der Stelle haben zu wollen, sowas kann ich nicht ausstehen! Klar, es ist eine hektische, eine schwierige Zeit, aber man muss doch auch mal zwischendurch entschleunigen. Manchmal kommen hier Leute rein, die vor Ungeduld fast mit den Füßen scharren und irritiert sind von der Enge. Die versuche ich ein wenig zu entkrampfen – und meistens genießen sie es dann auch.«

»Ich finde das schön... zuzuschauen, wenn etwas in der Hand wächst«, sagt der Kunde. Während Frau Leopold den Strauß bindet, unterhält sie sich angeregt mit ihm. Große Wertschätzung liegt in ihren Worten und viel Empathie in ihrem Blick. »Weißt du was mir aufgefallen ist«, sagt sie, »letztes gab es Blitzeis und da haben sich die Leute gegenseitig geholfen. Muss denn erst was Schlim-

mes passieren, bevor die Menschen zueinander finden?« Nicht zwangsläufig. In Sonja Leopolds Blumenladen finden die Menschen zueinander. Während sie auf ihre Sträuße warten, unterhalten sie sich angeregt, tauschen sich aus.

»Mir sind drei Dinge im Leben wichtig: die Natur, das Gestalten und die Menschen. Das lässt sich in einem solchen Laden gut kombinieren, auch wenn ich am Anfang Angst hatte, dass es mir hier zu eng wird und mir die Decke auf den Kopf fällt.« Manchmal sei das schon schwierig – die vielen Stunden auf den Beinen und dass sie den Laden nicht verlassen kann. Um das körperlich auszuhalten, braucht man viel Kraft und Ausdauer. »Diese Energie kommt von den Menschen. Ich kriege viel zurück.«

Natürlich sieht auch Sonja Leopold die Probleme im Kiez: Den Rückgang des Einzelhandels, verwaiste Ladengeschäfte und sichtbare Armut. Doch sie klagt nicht. Sie liebt, was sie tut, und ihre Kritik schlägt nicht in Resignation oder Hoffnungslosigkeit um. »Die Pichelsdorfer und die Adamstraße, früher lebendige und umtriebige Geschäftsstraßen, sind heute doch nur noch ein Schatten ihrer selbst. Das Ende der 34er-Route über die Pichelsdorfer, die Arkaden... das hat uns hier ganz schön zu schaffen gemacht. Aber das bedeutet doch nicht, dass wir aufgeben sollten. Es bringt doch nichts, immer nur zu meckern. Man muss etwas sagen, das hilfreich ist. Klar wird man nicht reich mit so einem Geschäft, doch selbst bei großer Konkurrenz ist es möglich, dass für alle genug übrig bleibt. Man muss sich halt absetzen von der Discountermentalität, Mischkonzepte entwickeln, wie etwa der Erzgebirgsladen gegenüber, der auch noch Hausmeisterdienste und EDV-Beratung anbietet, oder der Reiseladen nebenan, der auch ein Café ist.«

Vom Tresenbereich erreicht man über den Hausflur das Hinterzimmer des Ladens. Hier fertigt Sonja Leopold vorbestellte Aufträge an: Hochzeits- und Beerdigungsgestecke, Sträuße für Geburtstage und Valentinstage. In einem Blumenladen erlebt man Menschen in nahezu allen Lebenslagen. Der Raum ist gleichzeitig eine improvisierte Teeküche. Eine Nachbarin ist zu Besuch. Sie steht an der Arbeitsfläche und schmiert Stullen. »Sonja arbeitet Tag und Nacht und ist nur für ihre Kunden da. Sie interessiert sich für jedes Schicksal und kann sich all diese Geschichten merken. Dann kommen die Leute eine Woche später wieder und Sonja erkundigt sich nach der Gesundheit des erkrankten Mannes oder der Tochter, die gerade aus dem Ausland zu Besuch ist. Für viele Menschen die hierher kommen, ist es manchmal das einzige Gespräch des Tages, wo sich jemand wirklich für sie interessiert. Das hat dich in der Adamstraße groß gemacht, Sonja!«

»Dabei bin ich doch so klein!« Sonja Leopold lacht und winkt ab. Sie möchte nicht gelobt werden, für sie ist das ganz normal. Sie will nicht so viel von sich selbst erzählen. Das braucht sie auch nicht. Zum Abschied reicht sie beide Hände, sie fühlen sich warm an. Anders, als man sich Hände vorstellt, die in einem kühlen Raum seit zwanzig Jahren Blumen binden. Ohne den Blumenladen von Sonja Leopold wäre die Adamstraße ein Stück ärmer und kälter.

Nathalie Dimmer

Zum Blümchen, Adamstraße 2, 13595 Berlin,
Mo-Fr 9:30 – 18:00, Sa 8:30 – 14:00, Tel. 361 3656

»Jede Brille hat ein Gesicht«

John Milton Heymann betreibt seit über 30 Jahren das Brillenhaus an der Pichelsdorfer Straße 63. Neben seiner Tätigkeit als Augenoptiker arbeitete der promovierte Optometrist fürs amerikanische und britische Militär.

Doktor John Milton Heymann ist pünktlich auf die Minute. Er trägt ein graues Sakko, dazu ein Basecap der Universität Berkeley, seit 40 Jahren sein Markenzeichen. »Dass es mich in die Wilhelmstadt verschlagen hat, klingt zunächst ungewöhnlich«, sagt Herr Heymann mit ausgeprägtem amerikanischem Akzent. »Doch meine gesamte Familie, deren Geschichte sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, stammte aus Berlin.«

Seine Frau Karina, eine gebürtige Spandaueerin, lernte er während einer Vortragsreise kennen. Nach einigen gemeinsamen Jahren in Kalifornien sind die Heymanns, vor allem aus familiären Gründen, nach Spandau gezogen. »Hier lebe ich nun seit über dreißig Jahren. Es ist der Ort, an dem ich mich am meisten zuhause fühle und an dem ich viele wichtigen Erfahrungen machen konnte.« Das amerikanische Kind deutscher Einwanderer, 1947 in New York geboren, kehrt als Doktor der Optometrie in das Land seiner Vorfahren zurück. Er eröffnet einen Optikerladen mit einer großen Auswahl bekannter Markenfassungen und einem Lager von mehr als 30.000 Kontaktlinsen. Er bildet Lehrlinge aus, stellt Überweisungen aus und fertigt für ganz normale Leute Brillen an. Zur selben Zeit erhält Heymann das Angebot, als Vertragsoptiker für die US-Army und die

Air Force zu arbeiten. Dort entwickelt er z. B. Kontaktlinsen für Soldaten im Feldeinsatz. Später ist er auch für das britische Militär und die US-amerikanische Botschaft tätig. Er wird Augenoberarzt im US-Army Hospital in Berlin und erhält zahlreiche militärische Auszeichnungen.

Heymanns Biografie erinnert an den Stoff für einen Politthriller. Er wird Zeitzeuge wichtiger gesellschaftlicher und politischer Umbrüche, die er aus einem ganz eigenen Blickwinkel betrachtet. Sein Studium an der Berkeley-Universität in Kalifornien war geprägt von der amerikanischen Studenten- und Friedensbewegung. In seiner Ausbildung verbrachte er mehrere Monate in der Notfallaufnahme und hat dort auch die Opfer der Krawalle versorgt.

»Mit anzusehen, wie die Polizei die Studenten einkesselte und mit Gewalt gegen sie vorging, führte zwar zwangsläufig dazu, dass man sich mit politischen Fragen auseinander setzte. Dennoch war ich mein ganzes Leben lang vor allem an der Optik interessiert und weniger an der Politik. Mich beschäftigte in dieser Zeit vor allem ein Gedanke: Ich hatte mir vorgenommen, mit 25 Jahren meinen Dokortitel zu machen. Dieses Ziel schien durch die Studentestreiks bedroht, was mir große Sorgen bereitete.« John M. Heymann war an der Entwicklung weicher Kontaktlinsen beteiligt, später arbeitet er als Forschungsbeauftragter für das US-Gesundheitsministerium. »Ich war einer der ersten Menschen, der weiche Kontaktlinsen in den Augen hatte – Jahre, bevor diese dann tatsächlich auf den Markt ka-

men.« Diese Entwicklung war damals eine große Errungenschaft, denn erstmals konnten nun auch Menschen mit Hornhautverkrümmung Linsen tragen.

»Für Menschen ist das Auge – neurologisch und psychologisch gesehen – das wichtigste Sinnesorgan. Eine Verbesserung der Sehfähigkeit trägt viel zu einem zufriedenen Leben bei.« Es erfüllt Dr. Heymann immer noch mit Freude, dass er seinen Beitrag dazu leisten kann. Entscheidend sei für ihn aber auch der Aspekt, dass die Arbeitsroutine eines Optikers nie langweilig wird. »Es kommen immer andere Leute zu mir, die mich vor neue Herausforderungen stellen. Jede Brille hat ein Gesicht und gehört zu einer Person, zu der sie genau passt.«

Der ungewöhnlichste Auftrag, den Doktor Heymann zweifelsohne je erhielt, war die Anfertigung einer Lesebrille für den Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß, der 1946 beim Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher zu lebenslanger Haft verurteilt wurde und seitdem im Kriegsverbrechergesandnis Spandau inhaftiert war.

Dr. Heymann hatte die Vorgabe, dass die Brillengläser aus Kunststoff sein mussten – wegen der Selbstmordgefahr. Das war 1983 oder 1984. Er war damals »Optical Consultant« im Kriegsverbrechergesandnis.

»Während ich ihn behandelte, spielte seine Vergangenheit für mich jedoch keine Rolle. Er war ein Gefangener mit sehr eingeschränkten Rechten. Eines dieser Rechte war aber das Lesen. Er hatte also ein Anrecht auf Hilfe, einen Anspruch auf die Lesebrille, die ich für ihn fertigte. Meine Gefühle habe ich dabei völlig herausgelassen. Ich fand es wichtig, professionell zu bleiben und zu helfen. Das war mein Job – und den habe ich gut gemacht.«

Heß nahm sich 1987 das Leben. Trotz Kunststoffbrille. Er war der letzte Häftling im Spandaauer Militärgesandnis.

Nathalie Dimmer

Brillenhaus
Pichelsdorfer Straße 63, 13595 Berlin
Mo-Fr 9–13 und 14–18 Uhr, Sa 9–13 Uhr
Tel. 361 5400



Wohnungen schützen!

Für Berlin gibt es ein neues Gesetz zum Verbot der Zweckentfremdung



Immobilienmakler Dr. Stolarow war noch Jahre später sehr stolz auf sich: Er hatte im Jahr 2002 das Berliner Zweckentfremdungsverbotsgesetz zu Fall gebracht. Vor dem Verwaltungsgericht hatte er dagegen geklagt, dass der Bezirk Mitte ihm die Umwandlung einer Wohnung zu Gewerberaum in einem Sanierungsgebiet verweigerte – und er erhielt Recht. So wurde das Gesetz, das bis dahin die Zweckentfremdung von Wohn- zu Gewerberaum unter Genehmigungspflicht gestellt hatte, für ganz Berlin gekippt. In allen Berliner Bezirksämtern löste diese Nachricht damals Entsetzen aus.

Nun, zwölf Jahre später, gibt es endlich ein neues Zweckentfremdungsverbotsgesetz mit dem schönen Kürzel ZwVbG. Es wurde nach zweijähriger Debatte vom Abgeordnetenhaus Berlin beschlossen und ist seit 1.1.2014 in Kraft. Dabei geht es vor allem darum, der grassierenden Umwandlung von Wohnraum zu Ferienwohnungen einen Riegel vorzuschieben, die in den letzten Jahren boomte: Etliche Eigentümer hatten ein dickes Geschäft damit gemacht, Wohnraum zu lukrativen Ferienwohnungen umzuwandeln, mit denen natürlich deutlich höhere Einnahmen erzielt werden können. Da dies bislang als legal galt, hatte auch niemand die Zahl der Ferienwohnungen erfasst. Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt geht aber von 15.000 bis 25.000 Wohnungen aus, die in dem letzten Jahren auf diese Weise dem Mietwohnungsmarkt entzogen wurden. Doch auch die Umnutzung von Wohnungen zu Gewerberäumen und spekulativer Leerstand sol-

len mit dem Gesetz angesichts des Wohnungsmangels nun unter Kontrolle gebracht werden.

Dabei war das Problem auch politisch hausgemacht: Denn erst, als deutlich wurde, dass in den letzten Jahren Wohnungen in Berlin – und insbesondere bezahlbare – immer knapper wurden, reagierte der Senat endlich. Bis dahin hatten der frühere Stadtentwicklungssenator Peter Strieder und seine Nachfolgerin Ingeborg Junge-Reyer (beide SPD) geradezu gebetsmühlenartig das Märchen von angeblich 100.000 leerstehenden Wohnungen, einem ganz entspannten Wohnungsmarkt und niedrigen Mieten heruntergeleiert. Doch die absurde Leerstandsrate (die sich auch trotz weiter wachsender Zuzugszahlen nach Berlin über die Jahre merkwürdigerweise kaum veränderte) war rein fiktiv: Sie beruhte lediglich auf einer Angabe von Vattenfall über stillgelegte Stromzähler. Jeder Wohnungssuchende wusste dagegen spätestens Mitte der 2000er Jahre, dass insbesondere bezahlbare Mietwohnungen knapp wurden. Aber erst zahlreiche Proteste aus der Bevölkerung gegen die massive Wohnungsnot schreckten die Landespolitiker vor der letzten Wahl auf – da war die Berliner Leerstandsquote jedoch schon längst unter die normale Fluktuationsrate von 3% gesunken. Das neue Gesetz verpflichtet Eigentümer nun, sich bei den Bezirksämtern eine Genehmigung für zweckentfremdeten Wohnraum einzuholen. Das Problem ist die Umsetzung: Denn die Bezirksämter sind nun per Gesetz verpflichtet, die Genehmigungs-

anträge von Eigentümern innerhalb von acht Wochen zu bearbeiten. Wird in dieser Frist kein Bescheid zugestellt, gilt die Genehmigung automatisch als erteilt. Der Haken dabei: Für diese sehr aufwendige und umfangreiche Aufgabe wollte der Senat gerade mal ein bis zwei zusätzliche Personalstellen pro Bezirk zur Verfügung stellen – für ganz Berlin insgesamt 17. Das ist viel zu wenig, um die zu erwartende Flut von Genehmigungsanträgen zu bewältigen. Der Stadtrat für Bürgerdienste und Soziales im Bezirk Mitte, Stephan von Dassel, befürchtete daher, dass auf diese Weise das Zweckentfremdungsverbotsgesetz zu einem »Zweckentfremdungsbeschleunigungsgesetz« werden könnte. Und machte den anderen Berliner Bezirken das Angebot, eine Art zentraler »Task Force« in Mitte anzusiedeln. Seine Idee: die 17 zusätzlichen Personalstellen für alle Bezirke, die auf dem freien Stellenmarkt ausgeschrieben werden dürfen, um 17 weitere Mitarbeiter aus dem »Stellenüberhangspool« des Landes Berlin aufzustocken – denn diese bekommen ja ohnehin weiter ihre Gehälter. Und es gibt dort durchaus fähige Mitarbeiter, deren bisherige Stellen einfach aus Kostengründen gestrichen wurden. Damit könnte man im Bezirk Mitte ein handlungsfähiges, kompetentes und auch juristisch sattelfestes Team aufbauen, das diese schwierige Aufgabe konzentriert für alle Bezirke übernimmt. Sein Vorschlag, zentral die Kontrolle des Zweckentfremdungsverbots für die Gesamtstadt zu übernehmen, stieß auch in anderen Bezirken auf Zustimmung. »Im Grunde sind doch alle froh, wenn sie diese Aufgabe nicht selbst und allein schultern müssen. Wir brauchen allerdings einige Monate für die Vorbereitung. Die Stellen müssen ausgeschrieben und besetzt werden – und vor allem müssen wir ein gerichtsfestes Genehmigungsverfahren für die Umsetzung entwickeln.«

Doch auch 34 Mitarbeiter können nicht allein ganz Berlin ablaufen. »Natürlich werden die Mitarbeiter nicht auf der Straße nach Zweckentfremdung Ausschau halten können. Wir werden auf die Unterstützung und Hinweise der Bevölkerung angewiesen sein. Sicher werden das auch viele tun, denn von den Zweckentfremdungen gehen ja häufig auch Störungen für die Mieter in der Nachbarschaft aus. Außerdem kann man auch gut im Internet recherchieren.« Und dann müssen auch Prioritäten gesetzt werden, wo lokal verstärkter Handlungsbedarf besteht: Eine Arztpraxis, die in einem medizinisch unterversorgten Gebiet in einer ehemaligen Wohnung Platz gefunden hat, ist eben ein ganz anderer Fall als massenhafte Ferienwohnungen. us



Neuer Spielplatz Jägerstraße

Baumfällungen notwendig

Ein weiteres wichtiges Vorhaben im Sanierungsgebiet Wilhelmstadt ist die Neugestaltung der Verbindung Adamstraße/Jägerstraße. Die bislang eher unwirtliche Durchwegung soll freundlicher gestaltet werden. Ein neuer Kleinkinderspielplatz für Kinder von 0 bis 6 Jahren entsteht, die gesamte Passage von der Adam- zur Jägerstraße wird mit Wegeraum, Bäumen und Gewächsen sowie Parkplätzen neu geordnet. Auch eine bessere Beleuchtung ist vor-

gesehen. Nach umfangreicher und sehr konstruktiver Bürgerbeteiligung und auch der Beteiligung vieler Kinder (u.a. von drei KITAS der Umgebung) wurde die Planung im letzten Jahr abgestimmt und kann in diesem Jahr realisiert werden. Das beginnt leider mit einem traurigen Anblick: Denn zunächst müssen bedauerlicherweise einige Bäume gefällt werden. Das muss noch im Februar, vor Beginn der Nistperiode, geschehen, so schreibt es das Naturschutzgesetz vor. Dafür werden aber bald neue Bäume als Ersatz gepflanzt – sowohl im Straßenraum direkt vor Ort als auch auf dem neuen Spielplatz. Die Neugestaltung der Durchwegung wird mit Mitteln des Förderprogramms »Aktive Zentren« realisiert. us

Erinnern gegen das Vergessen

25 Jahre AG Christen und Juden des Kirchenkreises Berlin-Spandau

Seit 25 Jahren ist im Evangelischen Kirchenkreis Berlin-Spandau die »Arbeitsgruppe Christen und Juden« aktiv. Der Kirchenkreis gründete sie im Februar 1989 unter dem Eindruck des Ökumenischen Bußgangs vom 9. November 1988, dem 50. Jahrestag der Pogromnacht, an dem sich 700 Menschen beteiligten.

Die AG hatte seitdem einen großen Anteil daran, den Gedanken der Erinnerung und der Versöhnung im Kirchenkreis und im Gemeinwesen von Spandau zu entfalten. Sie war u.a. beteiligt an Gedenktafeln und an der Markierung von Erinnerungsorten durch die »Stolpersteine«, die an ermordete jüdische Mitbürger erinnern, und nicht zuletzt durch die Erweiterung des Mahn-

mals am Lindenufer. Sie bot vielfach Gelegenheit, das Judentum und das Leben jüdischer Menschen damals und heute durch Begegnung und Information kennenzulernen. Das Jubiläum ist Anlass für eine Festveranstaltung am Sonntag, 23. Februar, um 16 Uhr.

Den Festvortrag hält Herr Rabbiner Daniel Alter, Beauftragter der Jüdischen Gemeinde gegen Antisemitismus und für interreligiösen Dialog. Die musikalische Gestaltung liegt bei der Kantorenstudentin am Abraham Geiger Kolleg, Aviv Weinberg, zusammen mit dem A&A Jazz Ensemble.

Eine kurze Anmeldung ist erbeten (telefonisch 030 / 322 944-300 oder per E-Mail: buero@kirchenkreis-spandau.de)

Stolpersteine

Am 2. Dezember luden die »AG Christen und Juden« im Kirchenkreis Spandau, die Jugendgeschichtswerkstatt Spandau und die SPD Spandau zur Verlegung dreier neuer Stolpersteine in Spandau ein. In der Bismarckstr. 61 erinnern sie an das von den Nazis ermordete jüdische Ehepaar Erwin und Herta Weiss und ihren Sohn Horst. In der Bismarckstr. 61 befindet sich heute u.a. die Geschäftsstelle der SPD Spandau. Die Patenschaft für die Stolpersteine übernahmen die ehemalige Hausbesitzerin, der SPD-Bundestagsabgeordnete Swen Schulz und die SPD Spandau. Schüler der B.-Traven-Oberschule hatten die Geschichte der Familie Weiss recherchiert.

Ende April/Anfang Mai werden vor dem Haus in der Pichelsdorfer Straße 97 zudem drei Stolpersteine für das Ehepaar Julius und Margot Weiss und ihren Sohn Fritz verlegt. Sie hatten hier in der Pichelsdorfer gelebt und ein Geschäft betrieben. Margot Weiss war eine geborene Salomon und eine Tochter des letzten Spandauer Synagogenvorstehers und erfolgreichen Kaufmanns Louis Salomon.

Am Sonntag, dem 18. Mai, wird es eine Gedenkveranstaltung an den Stolpersteinen geben. Zudem wird für die ermordeten und geflüchteten Mitglieder der Familie Salomon/Weiss eine Gedenktafel in der Breiten Str. 33-34 eingeweiht. Dieses Haus gehörte Louis Salomon. In der Nazizeit wurde es als »Judenhaus« missbraucht, in dem jüdische Familien auf engstem Raum zusammengepfercht wurden. Hier hatten etliche Familienmitglieder ihre letzte Adresse vor der Flucht – oder der Deportation. Auch der letzte Spandauer Rabbiner Löwenstamm und seine Frau verbrachten hier die letzten Monate vor ihrer von den Nazis erzwungenen Auswanderung nach England. Zu der »Stolperstein«- und Gedenktafelweihe werden viele Familienmitglieder aus Israel und Berlin erwartet. Recherchiert wurden die Schicksale der Familie Salomon überwiegend von einer Studentin aus der Spandauer Jugendgeschichtswerkstatt: Schüler des Kant-Gymnasiums haben sich mit der Familie Weiss beschäftigt: denn Fritz Weiss und auch sein Bruder Hans, der nach Palästina fliehen konnte, waren ebenfalls Kantschüler.

Zur Havel!

Eine neue Brücke über den Burgwallgraben

Auf dem neuen Wandgemälde an der Brandwand Pichelsdorfer Straße 114 weist unter anderem ein Schild hin zur Havel, ein Pärchen trägt ein Paddelboot in diese Richtung. Doch wer dem Hinweis folgen will, wird enttäuscht: An der Krowelstraße endet der schmale Weg – bis zur Havel gelangt man an dieser Stelle nicht.

Das soll sich jedoch ändern: Denn die bessere Verbindung zwischen Havelufer und dem Zentrum der Wilhelmstadt ist eines der Sanierungsziele des Gebiets. Deshalb soll vom Metzger Platz über den Burgwallgraben zum Havelufer möglichst eine direkte Verbindung geschaffen werden, die auch barrierefrei sein muss – für Fußgänger und Radfahrer, für Rollstuhlfahrer oder Senioren mit Rollator, damit auch die Bewohner der Seniorenresidenz Bethanien auf kurzem Weg in das Herz der Wilhelmstadt gelangen können. Das technische Problem besteht dabei darin, den Höhenunterschied über den Burgwallgraben hinweg mit einem Steg barrierefrei zu überbrücken. Das Bezirksamt ließ daher prüfen, ob das überhaupt machbar ist.

Die gute Nachricht: Die Überbrückung ist grundsätzlich möglich. Mehrere Varianten wurden dazu entwickelt, die derzeit geprüft und abgewogen werden. Die Maßnahme wird aus dem Förderprogramm »Aktive Zentren« finanziert und könnte, wenn alles gut läuft, in den Jahren 2015/2016 realisiert werden.

Doch der erste Bauabschnitt der Wegeverbindung kann bereits in diesem Jahr begonnen werden, nämlich die Instandsetzung und bauliche Aufwertung des Abschnitts zwischen dem Wandbild am Metzger Platz und der Krowelstraße. Hier hat der Bezirk mit dem Eigentümer dieses Wegeabschnitts einen sogenannten »Gestattungsvertrag« abgeschlossen, der ab September gilt. Dann kann die Umgestaltung beginnen.



Bertolt-Brecht-Oberschule: Neuer Mehrzweckraum

Die BBO bekommt einen neuen Mehrzweckraum. Dieser wird in die »Gebäudelücke« – in der früher das Umkleidegebäude des Sportplatzes stand – eingepasst und an drei Seiten mit dem Bestandsgebäude verbunden. Künftig kann der Mehrzweckraum für vielfältige Zwecke und Veranstaltungen genutzt werden. Diese umfangreiche Baumaßnahme wird ebenfalls aus Fördermitteln des Programms »Aktive Zentren« finanziert. Sie soll möglichst noch in diesem Jahr fertiggestellt werden. Der Bau ist sehr schwierig, weil er wegen des großen Umfangs auch bei laufendem Schulbetrieb durchgeführt werden muss und verschiedene Anpassungsmaßnahmen im Bestandsgebäude erforderlich sind. Zudem ist die Baustelle nur über den Hauptzugang der Schule zu erreichen.

Förderichgasse

Fast abgeschlossen ist der Umbau der westlichen Fahrbahn der Förderichgasse. In diesem Jahr sollen noch die Gehwegüberfahrten an der Wever- und der Adamstraße angelegt werden. Die Förderichgasse wurde samt Beleuchtung und Entwässerung erneuert und verkehrsberuhigt, um insbesondere den Kindern der anliegenden Förderich-Grundschule einen sicheren Schulweg zu ermöglichen. Problematisch ist offenbar vor allem der PKW-Verkehr jener Eltern, die »ihre Kinder gern direkt ins Klassenzimmer fahren würden«, wie es ein Sprecher der Stadtteilvertretung formulierte.

Diese müssen nun auf der anderen Seite des Förderichplatzes halten, um ihre Kinder in die Schule zu entlassen – und um die anderen Kinder nicht zu gefährden. »Vor Schulgebäuden wird niemand so oft geblickt wie die Eltern in ihren Autos selbst«, merkte der STV-Sprecher an.

Neue Bäume auch für Spandau

Jetzt startet die Berliner Stadtbaumoffensive auch im Bezirk Spandau. Die rund 30.000 Spandauer Straßenbäume leiden wie alle Berliner Stadtbäume vielfach unter Krankheiten, Überalterung oder Schädlingsbefall.

Im Rahmen der Stadtbaumkampagne der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt in Zusammenarbeit mit den Berliner Bezirken sollen die Bäume ersetzt werden, die in den letzten Jahren gefällt werden mussten und auf Grund fehlender Finanzmittel bisher nicht nachgepflanzt werden konnten.

Berlin hat sich zum Ziel gesetzt, bis zu 10.000 zusätzliche Straßenbäume bis 2017 zu pflanzen. Die Stadtbaumkampagne ruft Unternehmen und Bürger auf, mit einer Spende dazu beizutragen, dass Berlin eine der grünsten Städte Europas bleibt. Wie viele Bäume gepflanzt werden können und wie erfolgreich die Kampagne sein wird, hängt damit in hohem Maß auch von der Spendenbereitschaft der Berliner Bevölkerung und Unternehmen ab.

Spandau hat ca. 200 freie Baumstandorte gemeldet. Die Bäume sollen im Bezirk bis zum Frühjahr 2014 gepflanzt werden.

Adressen

Bezirksstadtrat für Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung
Carsten-M. Röding
Bezirksamt Spandau von Berlin
Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Tel. 030-90 279-22 60
baustadtrat@ba-spandau.berlin.de

Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Sprechzeiten: dienstags und freitags 9–12 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung

Amtsleiter:
Markus Schulte, Tel. 030-90 279-35 72
markus.schulte@ba-spandau.berlin.de

Gruppenleitung Sanierung/ Planungsrechtliche Beurteilung:
Doris Brandl, Tel. 030-90 279-31 64
doris.brandl@ba-spandau.berlin.de

Bearbeiterinnen und Bearbeiter für das Förderprogramm »Aktive Zentren Berlin«

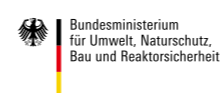
Kerstin Schröder, Tel. 030-90 279-35 73
kerstin.schroeder@ba-spandau.berlin.de

Katharina Lange, Tel. 030-90 279-2280
katharina.lange@ba-spandau.berlin.de

Jörg Rinke, Tel. 030-90 279-3568
joerg.rinke@ba-spandau.berlin.de

Prozesssteuerung und Sanierungsbeauftragter
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP)
Schwedter Straße 34A, 10435 Berlin
www.kosp-berlin.de
Andreas Wilke, Tel. 030-330028-36
wilke@kosp-berlin.de
Linda Tennert-Guhr, Tel. 030-330028-30
tennert-guhr@kosp-berlin.de

Geschäftsstraßenmanagement
Nadine Ranft / Torsten Wiemken,
Tel. 030-30 12 46 97 bzw. 0178-352 38 01
gsm@wilhelmstadt-bewegt.de
Öffnungszeiten Büro Adamstraße 39 (Stadtteilladen) Di und Mi 10–13 Uhr
die raumplaner / LOKATION: S
Alt-Moabit 62, 10555 Berlin
www.die-raumplaner.de



Stadtteilvertretung Wilhelmstadt
Sprecher: Peter Mabbett, Michael Henkel
Öffentliche Sitzung:
jeder 3. Mittwoch im Monat, 19 Uhr
Stadtteilladen Adamstraße 39
www.stv-wilhelmstadt.de

Beratungsangebote des Vereins »Meine Wilhelmstadt e.V.« im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Jeden Montag 10–12 Uhr – Integration:
Asja Kuhn spricht Russisch, Englisch und Deutsch und dolmetscht auch bei anderen Beratungen. Sie ist Gesundheitspflegerin sowie Entspannungs- und Umweltpädagogin.

Jeden Montag 12–14 Uhr – Pflege:
Lars Naffin (Unternehmer, Leiter einer Pflegeeinrichtung) berät zu Fragen bei der Pflegeversicherung, Pflegestufen und -leistungen, Anträgen und Widersprüchen.

Jeden Dienstag 14–17 Uhr – Mietrecht und Verbraucherschutz:
Katrin Rheinsberg (Mitglied des Mietervereins)

Jeden 2., 3. und 4. Mittwoch im Monat, 15.30–17.30 Uhr – Sozialsprechstunde:
Volkmar Tietz berät zu Fragen rund ums Alter und Pflege (u. a. Pflegestufen, Betreuungsrecht, Erbangelegenheiten). Die Rechtsanwältin Constanze Martens berät zu Sozialrecht, Hartz IV und Rente.

Jeden Donnerstag, 14.30–16.30 Uhr – Basteln:
für alle Altersgruppen (Kinder, Eltern, Großeltern)

Jeden Donnerstag, 17 Uhr – Vereinssprechstunde

Jeden Freitag, 10–12 Uhr – Kiezsprechstunde:
Volkmar Tietz



Rechts um! Zur Wüste Döberitz!

Die Wilhelmstadt, die Heerstraße und das Militär

Warum trägt die Verbindung über Havel und Stößensee nach Charlottenburg und Berlin eigentlich den Namen Heerstraße, wenn doch nichts auf eine Beteiligung des Militärs an Planung, Finanzierung oder sogar auf besondere militärische Nutzung hindeutet?

Darauf gibt es zwei Antworten, wovon eine mit dem Zweckverband Groß-Berlin und die andere mit den Militärstandorten in der Wilhelmstadt zu tun hat.

Theobald von Bethmann-Holweg, der spätere Reichskanzler (von 1909–1917), legte als Oberpräsident der Provinz Brandenburg seinem Dienstherren, dem König von Preußen und deutschen Kaiser Wilhelm II. im sogenannten »Immediat-Bericht« 1901 den Bau der Ost-West-Magistrale als »allerhöchste Interesse« nahe. Kurz darauf ließ er auch in der Presse das vermeintlich »Allerhöchste Interesse« daran verlauten. Ein politischer Winkelzug – denn was konnte anderes darunter verstanden werden als das Interesse von Preußens König und seinem Militär?

Mit einem weiteren Griff in die Trickkiste schuf man damals westlich der damaligen Charlottenburger Gemarkung ab Bhf. Heerstraße für jenes Areal, wo die Straße durch den Grunewald in den Landkreis Teltow führt, kurzerhand extra den Gutsbezirk »Heerstraße«. Denn im sich bildenden Zweckverband Groß-Berlin wurde heftig diskutiert und 1912 auch beschlossen, den Grunewald vor weiteren Siedlungsbauten zu schützen und zum Dauerwald zu erklären. Damit wäre aber die Strategie gescheitert, die Kosten des aufwändigen Boulevards mit Dämmen und Brücken über Schluchten, Gewässer und Sumpfgelände durch den Verkauf von Grundstücken und die Ansiedlung von Steuerzahlern links und rechts der Straße zu refinanzieren. Denn die Städte Charlottenburg und Spandau sowie die Landkreise Teltow und Osthavelland sollten das Ganze bezahlen.

Einmal in die Welt gesetzt, halten sich selbst falsche Behauptungen ziemlich hartnäckig und geistern immer

wieder durch zahlreiche Veröffentlichungen. So auch die Mär von der Heerstraße als Anmarschweg für das Berliner Militär vom Stadtschloss zum 1894 errichteten Übungsgelände in Döberitz. Dabei war die »Wüste Döberitz«, wie die sandige Heide von den Soldaten genannt wurde, überwiegend den Garderegimentern links der Havel, aus Potsdam, Nauen und Spandau vorbehalten. Und wenn doch Elisabethaner aus Charlottenburg oder Artilleriekorps vom Wedding nach Döberitz zum Kaisermanöver im Frühjahr und Spätherbst ziehen mussten, dann fuhren sie mit der Bahn – sogar direkt bis zum Bahnhof Dallgow-Döberitz. Eine spezielle Bahnhofsordnung für Militärangehörige regelte, wo und wie lange sich Soldaten und Offiziere in Bahnhofsnähe aufhalten durften, um keine An- oder Abtransporte zu behindern. Die Charlottenburger Heerstraße wurde also vom Militär gar nicht genutzt.

Züge mit schwerem Gerät fuhren vorerst nur bis zum Güterbahnhof in Spandau-West (heute stehen hier u. a. die Spandau Arcaden). Von dort sorgten die Einheiten der Train-Kaserne aus der Wilhelmstadt für den Transport zum Truppenübungsplatz in der nur wenige Kilometer entfernten Döberitzer Heide. So wurde damals die Verbindung zwischen Wilhelmstadt und Truppenübungsplatz »Döberitzer Heerstraße« genannt. Erst ab 1950 erhielt die gesamte Strecke vom Theodor-Heuss-Platz bis zur Stadtgrenze in Staaken den Namen Heerstraße.

Mit dem 5.000 Hektar großen Manöver-Areal zwischen Dallgow und Fahrland, Seeburg und Elstal wurde auch in der Wilhelmstadt nach und nach der große Exerzierplatz auf der Westseite von Kloster- und Wilhelmstraße zwischen Brunsbütteler Damm und Schmidt-Knobelsdorf-Straße frei für eine städtebauliche Entwicklung, Doch zuvor wurden südlich davon, auf dem trockenen, sandigen Birkenwäldchen der Spandauer Hasenheide, 1878 das Spandauer Festungsgefängnis und direkt daneben 1885 die »Train-Kasernen« errichtet.

Das Festungsgefängnis wurde Jahrzehnte später, nach dem Zweiten Weltkrieg, weltweit bekannt als Kriegsverbrechergefängnis der Alliierten. Hier wurden die 24 in Nürnberg verurteilten deutschen Kriegsverbrecher des Zweiten Weltkriegs inhaftiert, u. a. Rudolf Heß, der 1933 ernannte Stellvertreter Hitlers. Der 1946 zu lebenslanger Haft Verurteilte nahm sich hier 1987 das Leben. Nach dem Tod dieses letzten Inhaftierten wurde das Gefängnis restlos abgerissen – auch, weil man keinen Pilgerort für Neo-Nazis bewahren wollte.

Von den alten Train-Kasernen, die nach 1945 als »Smuts-Barracks« von britischen Panzereinheiten genutzt wurden, sind jedoch an der Wilhelmstraße 25–30 heute noch etliche Gebäude zu sehen (siehe Bild oben).

Thomas Streicher

